Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Oskar Höcker.

(9. Fortsetzung.)

„Also dahin hat Sie Ihr blinder Haß gegen mich, Ihr Hochmuth, Ihre leidenschaftliche Eifersucht hingerissen! Kaum sollte man es glauben!"

Frau v. Zeck war überaus demüthig geworden. Ihr Ausdruck bekam etwas Klägliches, ihre Stimme erhielt einen jämmerlichen, bittenden Ton.

„Herr Sendlinger, ich habe ja vielleicht unrecht gethan, auch gegen Sie gefehlt; aber Sie werden doch einsehen, daß ich nur das Beste gewollt habe, wenigstens glaubte, zum Besten Karlas zu handeln!"

Vollrath lächelte bitter.

„Das Beste! Wie überzeugt müssen Sie doch von der Vortrefflichkeit dieses Menschen sein, daß Sie ihm zuliebe sogar ein Verbrechen auf sich luden!"

Die alte Dame ertrug es nicht länger, als reuige Sünderin vor dem ehedem Geschmähten zu stehen. Tausend wirre Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf. Sie sah sich in der Hand des Verhafteten; es quälte sie namenlos, ihn triumphiren zu sehen, und sie wälzte allerlei Pläne durch ihren Sinn, um einen Ausweg, einen rettenden Ausweg zu finden. Aber immer wieder sah sie sich auf die Gnade des Schiffsbaumeisters angewiesen. Plötzlich zuckte es über ihr Antlitz, und ihre Mienen nahmen wieder einen gehässigen Zug an.

„Herr Sendlinger," sagte sie, „wissen Sie auch, daß Sie sich täuschen wenn Sie glauben, daß meine Nichte jemals die Hand eines Mannes annehmen würde, der ein Mitglied ihrer Familie vor einem Gerichtshofe bloßzustellen die Stirn hätte?"

„Aber Sie werden doch jetzt nicht mehr glauben oder von mir zu fordern wagen, daß ich schweigen sollte?"

„Jawohl glaube und hoffe ich das! Herr Sendlinger, Sie haben es in der Gewalt, mich zu ruiniren. Aber ich habe theils aus Fahrlässigkeit, theils in bester Absicht gesündigt, und Karla wird mir verzeihen; nicht aber Ihnen, wenn Sie mich in der Gesellschaft unmöglich machen, mit Schimpf und Schande meinen und Karlas Namen bedecken, ja sogar — mich vielleicht in's Gefängniß bringen —"

Sie stockte, tastete um sich; die Kniee brachen ihr ein; sie sank haltlos neben einem Stuhle hin und brach in wimmerndes Schluchzen aus.

Vollrath fühlte Mitleid mit ihr; er sagte bedauernd:

„Ich beklage Ihr Schicksal! Ich bin es aber nicht, der das Verhängniß geschaffen hat — Ihr Haß, Ihre Verblendung, Ihr Leichtsinn haben Sie bis zu diesem Abgrund geführt!"

„Und doch wird alle Welt mit Fingern auf Sie zeigen als auf meinen Ankläger! Und Karla wird nie, nie — hören Sie, nie — den Fluch auf sich laden, die Gattin eines Mannes zu werden, der mit einem einzigen Worte mich, mein Haus, meinen Namen — meinen Namen, der durch meinen Bruder auch der ihre ist — zu Grunde richtet!"

„Es ist wahr!" stöhnte Sendlinger. „Wüßte ich einen Ausweg, um Sie zu retten; um Ihrer Nichte willen würde ich Ihnen helfen. Aber ich sehe keine andere Bahn als die der Wahrheit vor mir. Gehen Sie zu Camphausen, offenbaren Sie ihm Alles!"

„Ich kann es nicht! Die Schande wäre mein Tod!"

„Aber haben Sie denn wirklich geglaubt, daß ich, wenn es zur Vereidigung käme, auch nur ein einziges Wort der Unwahrheit sagen würde?"

Frau v. Zeck hatte sich mühsam erhoben. Sie kauerte ganz gebrochen in der Ecke ihres Sessels, das Antlitz mit den bleichen, schlanken Händen verhüllend.

„Sie waren fort — und ich nahm nicht an, daß man Sie vernehmen würde! — Ach, und es war doch nur eine solch' nichtige Kleinigkeit! Aber ich gebe noch immer die Hoffnung nicht auf. Sie werden ein Einsehen haben — Sie werden mich schonen — denn es ist ja Ihr Vortheil!"

„Vortheil!" brauste Sendlinger empört auf. „Ich verlange keinen Vortheil!"

„Aber doch — bedenken Sie — wenn ich Ihnen verspräche, Ihre Werbung für Karla zu befürworten, wenn ich Ihnen verspräche —"

„Halten Sie ein, Frau v. Zeck, was Sie da sagen, ist sowohl Ihrer als meiner unwürdig!"

Die alte Dame war, Thränen in den geröteten Augen, die Hände flehentlich zu Sendlinger erhebend, zitternd auf den Schiffsbaumeister zugeschritten. **Ihre Blicke waren wie irr auf ihn gerichtet, die Worte kamen tonlos und trocken von ihren Lippen.**

„Bedenten Sie, welch' eine Partie Sie machen würden! Ewalds Eltern sind todt — wir sind die nächsten Verwandten unter den Ueberlebenden — bedenken Sie! Karla ist also die Erbin seines ganzen Vermögens, eines colossalen Vermögens —"

„Genug!" schrie Vollrath, indem er von Frau v. Zeck zurückwich. „Denken Sie, ich lasse mir meine Ehre bezahlen, lasse mich von Ihnen kaufen? Ich habe Ihnen bis zu dieser Stunde gezürnt, weil Sie mich nicht für würdig hielten, Karlas Gatte zu werden. Jetzt erst verstehe ich Sie — und ich verzeihe Ihnen. Denn da Sie mich für einen Schurken gehalten zu haben scheinen, vermag ich Ihre Abneigung allerdings zu begreifen!"

„Ich wollte Sie nicht beleidigen, Herr Sendlinger! Warum wollen Sie mir den alten Groll jetzt noch nachtragen, da ich doch so klein und hilfebedürftig vor Ihnen stehe?"

„Ja, klein, unsagbar klein, Frau v. Zeck!" sagte der Schiffsbaumeister. „Um Geld mag ein Macdonald seine Ehre verkaufen — Vollrath Sendlinger thut es nicht!"

„Also — keine Rettung?" schrie die alte Dame verzweifelt auf.

Vollrath zuckte die Achseln.

„Vielleicht faßt das Untersuchungsgericht die Sache milder auf — ich weiß es nicht. Aber ich warne Sie davor, mir morgen gegenüberzutreten, ohne Ihre unvollkommene Aussage vor dem Auditeur vervollständigt zu haben. Denn wenn das Gericht erst durch meine unter dem Eid abgegebene Darstellung die Unwahrheit Ihrer Aussagen erkennt, so dürfte meines Erachtens auch der letzte mildernde Umstand in der Beurtheilung Ihres Thuns wegfallen."

Vollrath hatte sich aufgerichtet und den Hut wieder an sich genommen.

„Ich überlasse Sie jetzt der inneren Einkehr, gnädige Frau. Ich bin überzeugt, daß Sie sich sammeln und zu dem richtigen Resultat gelangen werden. Haben Sie aber die Güte, mir ein Wort der Benachrichtigung zu senden, sobald Sie Herrn Camphausen aufsuchen."

„Ich kann nicht — ich kann nicht zu ihm hingehen!" stöhnte die Unglückliche.

„Oder beauftragen Sie mich, ihn herzuschicken!"

Ein entsetzter Aufschrei drang aus ihrem Munde. Sie schritt auf den Schiffsbaumeister zu und erfaßte seine Hände.

„Machen Sie mich nicht wahnsinnig — haben Sie Erbarmen!"

„Ich werde Ihnen beistehen, gnädige Frau," sagte Vollrath in milderem Tone; „wenn Sie befehlen, bleibe ich bei Ihnen, bis Sie Ihr Geständniß abgelegt haben!"

„Nein!" schrie sie auf. „Nein! Ihnen will ich es überlassen, mich zu verderben! Ihnen, dem Geliebten Karlas, soll der Triumph blühen, die greise Schwester ihres Vaters in's Gefängniß — oder in's Zuchthaus zu bringen!"

Vollrath Sendlinger war bleich geworden. Die widerstreitendsten Gefühle tobten in ihm. Aber er vermochte zu keinem anderen Resultate zu gelangen.

„Ich weiß, daß ich damit mein eigenes Glück zertrümmere, wenn ich als Ihr Ankläger auftrete, gnädige Frau," sagte er. „Aber einen Falscheid schwöre ich nicht, und wenn mem Leben davon abhinge."

„Das ist — Ihr letztes Wort?"

Der Schiffsbaumeister athmete tief auf.

„Ich harre Ihrer Entscheidung, gnädige Frau!"

Sie antwortete nicht, starrte ihn nur wie irrsinnig an, und ihr Antlitz nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an.

„So werde ich daheim Ihre Botschaft erwarten," sagte er und ging.

Als er die Hausthür öffnete, vernahm er noch einen markerschütternden Schrei. Es war ihm, als vernähme er gleichzeitig den dumpfen Fall eines Körpers.

In wilden, quälenden Gedanken schlug er den Heimweg ein. Er fühlte trotz allem Vorgefallenen Mitleid mit der alten Frau. Auch ersparte er sich Selbstvorwürfe und Selbstanklagen nicht. Hätte er damals — am Tage nach dem Tode Ewalds — den Auditeur sogleich auf die Unrichtigkeit in Frau v. Zecks Aussagen hingewiesen, so wäre der wirkliche Sachverhalt schon damals sonnenklar geworden. Dann aber hätte sich diese Unwahrheit nicht durch sämmtliche Verhandlungen hingezogen, dann hätte Frau v. Zeck nicht in eine so furchtbare Versuchung geführt werden können.

Es war ja menschlich, daß sie in ihrer Eifersucht den Spaziergang ihrer Nichte mit Vollrath hatte vertuschen wollen; es war auch erklärlich, daß sie den einmal angegebenen Sachverhalt schon aus einer gewissen Bequemlichkeit nicht ohne dringenden Grund widerrief. Unfaßbar wurde die Sache für Sendlinger erst, als er sich den Augenblick ihrer Eidesabgabe vorstellte. Und der Starrsinn der alten Dame machte jeden Ausweg unmöglich.

Was würde morgen geschehen?

Es war schon peinlich genug, mit dürren Worten einem Gerichtshof die Liebesscene preisgeben zu müssen, die sich an jenem Abend zwischen ihm und Karla abgespielt und die sich seinem Herzen so unauslöschlich eingeprägt hatte. Es lag etwas Rohes, Grausames darin, wozu ihn die eiserne Nothwendigkeit der Eidesformel zwang. Er kam sich herabgewürdigt, in den Staub gezogen vor, er selbst und seine Liebe zu Karla. Er wußte, wie die „Gesellschaft" urtheilen würde. Man würde höhnisch ausfprengen, daß er die Absicht gehegt habe, Karla zu compromittiren, um sie dadurch unlösbar an sich zu ketten.

Ein Gedanke, um ihn wahnsinnig zu machen!

Wenn er sich diesen peinvollen Verhandlungen doch nur entzogen hätte! Wenn er in's Ausland gegangen wäre, solange die Untersuchung noch schwebte, so hätte man ihn zu keiner zeugeneidlich erhärteten Aussage zwingen können, man wäre in die Verhandlung eingetreten, ohne seine Anwesenheit für nothwendig zu halten; denn was hatte er denn anderes ausgesagt, als was der Angeklagte und seine Angehörigen schon ohne Hehl eingestanden hatten?

Durch seine persönliche Gegenwart wurde es nicht nur nothwendig, seine Beziehungen zu Karla rücksichtslos aufzudecken, sondern er war auch gezwungen, mit zur Entdeckung des Meineides beizutragen, den die unglückliche Frau v. Zeck auf sich geladen hatte.

Vollrath vergegenwärtigte sich den furchtbaren Eindruck, den diese entsetzliche Nachricht im Hause des Herrn von der Tann hervorrufen würde. Mit einem einzigen Worte Familienglück und Familienehre geschändet, den Namen besudelt — eine Greisin vor die Schranken gebracht!

Sendlinger vermochte sich's kaum auszudenken. Er litt qualvoll unter dem Sturm, der durch sein Herz ging. Fast selbstverständlich war es ja, daß auch der innigen Liebe Karlas zu ihm damit das Todesurtheil gesprochen war.

Vollrath ging bis spät in die Nacht, finster vor sich hinbrütend, in seiner Wohnung auf und nieder — ein paar Mal setzte er sich an den Schreibtisch, um sich Karla brieflich zu offenbaren; doch er verwarf Alles wieder.

Dann wartete er wieder auf Nachricht von Frau v. Zeck. Sie ließ nichts von sich hören.

Die Stunden verrannen, Mitternacht war längst vorüber, und noch immer konnte der Sturm in seiner Brust nicht zum Schweigen gebracht werden.

Ein neuer Tag brach an, an dem er nicht nur sein eigenes Glück vernichten, sondern auch mit roher Faust fremdes zermalmen sollte.

Da dachte er an Flucht.

Wie, wenn er sich der Verhandlung entzöge — jetzt noch, kurz vor Beginn des letzten Verhörs? Er lud damit zwar ein militärisches Vergehen auf seine Schultern, aber er rettete vielleicht die unglückliche, alte Frau und sein eigenes Glück. Ja, es ging nicht anders. Er mußte fort. Das war der einzige Ausweg.

Sobald er den festen Plan zur Flucht gefaßt hatte, traf er auch schon seine Vorbereitungen. Die Koffer waren zum Theil noch gepackt. Er konnte in wenigen Stunden schon wieder reisefertig sein. Freilich, wie würde man seine überhastete Abreise beurtheilen? Wie würde man sein Nichterscheinen vor Gericht deuten? Und war es nicht möglich, daß ihm Amt und Stellung verloren gingen, wenn er eigenmächtig seinen Urlaub überschritt? Denn das war ihm klar, daß er wochen-, ja vielleicht sogar monatelang von deutschem Boden fernbleiben müsse, so lange jedenfalls, bis der Fall Meerheimb völlig entschieden war oder bis Frau v. Zeck allen Zweifeln ein Ende gemacht und aus eigener Entschließung die Anzeige gegen sich erstattet hatte.

Der Morgen war angebrochen. Vollrath Sendlinger klingelte dem Mädchen und befahl, daß man ihm einen Wagen besorge und das Gepäck hinunterschaffe.

Er wollte zunächst nach Kopenhagen fahren, von dort mit einem dänischen Schiff sich nach Christiania begeben, mit der Bahn nach Drontheim und Hammerfest weiterreisen und dann nach Bergen zurückkehren. Dort gedachte er Karlas Eintreffen abzuwarten und bis dahin für alle Welt unerreichbar zu bleiben.

Dann würde man ja weiter sehen.

Es war halb acht Uhr früh, als er das Mädchen nach dem Wagen schickte. Ungeduldig lief er inzwischen in seiner Wohnung auf und nieder. Das schnell aufgetragene Frühstück hatte er nicht berührt. Nach langem Harren vernahm er endlich die eiligen Schritte des Dienstboten auf der Treppe. Also schien der Wagen schon vorgefahren zu sein.

Das Mädchen kam ihm athemlos und bestürzt mit der Meldung entgegen, daß zwei Männer, die unten in der Nähe der Hausthür gewartet zu haben schienen, sie soeben gefragt hätten, ob der Wagen für ihren Miether, den Herrn Schiffsbaumeister Sendlinger, herbeigeholt worden sei. Da sie bejaht und hinzugesetzt habe, daß der Herr Baumeister zu verreisen gedenke, sei der eine der beiden in auffälliger Weise davongelaufen, der andere aber folge ihr auf dem Fuße.

Verwundert öffnete Vollrath, als es gleich darauf klingelte, selbst die Flurthür.

„Herr Sendlinger zu sprechen?"

„Ich bin es selbst. Womit kann ich dienen?"

„Criminalcommissär Weindel!" — so stellte sich der Fremde vor. „Ich bin von dem Staatsanwalt beim königlichen Landgericht, Herrn Doctor Mayrhofer, telegraphisch beauftragt worden, Sie zu bitten, daß Sie Ihre Wohnung heute früh nicht verlassen, bevor er nicht selbst in der Begleitung des Auditeurs Camphausen hier war."

„Aber das ist mir sehr störend. Ich bin im Begriffe, eine dringende Reise anzutreten, und kann mich darin durch die Wünsche Ihres Vorgesetzten leider durchaus nicht behindern lassen."

„Ich habe strengen Befehl, in Ihrer Nähe zu bleiben, Herr Baumeister!"

„Aber wenn ich Ihnen doch sage," rief nun Vollrath Sendlinger ziemlich gereizt, „daß ich mich nicht zurückhalten lassen will!"

Der Beamte trat einen Schritt vor und veranlaßte dadurch den Schiffsbaumeister, in sein Wohnzimmer einzutreten.

„Für diesen Fall habe ich die Weisung zu Ihrer vorläufigen Festnahme!"

„Herr!" schrie Vollrath entsetzt auf, indem er den Beamten starr ansah.

„Hier meine Beglaubigung!" sagte der Criminalcommissär.

Er hatte schnell die Thür hinter sich geschlossen. Das Mädchen hatte aber die kurze Unterredung doch gehört und lief nun spornstreichs zu ihrer Herrin, um ihr mitzutheilen, Herr Sendlinger sei, im Begriffe, zu entfliehen, verhaftet worden.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Kunde im ganzen Hause. Vor dem Thore sah man den Wagen stehen, auf dessen Bock der Kutscher bereits das Gepäck des Schiffsbaumeisters geladen hatte. Der biedere Rosselenker wartete geduldig; als er an dem Hause in die Höhe blickte, bemerkte er verschiedene Fenster mit neugierig herausgereckten Köpfen besetzt. Er schüttelte verwundert das Haupt, wartete aber geduldig weiter.

Plötzlich jedoch kam eine Bewegung in die Beobachtungsposten an den Fenstern. Er wandte sich um und erkannte den Auditeur Camphausen, der in Begleitung des Staatsanwalts und eines Polizisten raschen Schrittes näherkam.

Mund und Augen sperrte der Kutscher auf, als er sah, daß die drei gerade in dem Hause verschwanden, vor dessen Thür er mit seinem Gefährt noch immer vergeblich auf seinen Fahrgast wartete.

Vierzehntes Capitel.

Der Staatsanwalt Mayrhofer hatte am gestrigen Tage, gleich nachdem der Auditeur von Vollrath Sendlinger aus zu ihm gekommen war, ein Telegramm an Herrn von der Tann aufgegeben, in dem er ihm für den nächsten Tag seinen Besuch in Berlin in Aussicht stellte.

Der alte Admiral antwortete dem Staatsanwalt sofort auf dem Drahtwege, daß er im Begriff stehe, nach Hamburg abzureisen, wo er am Spätabend eintreffen und im Alsterhotel absteigen werde.

Sofort begab sich Mayrhofer auf die Bahn. Er erreichte mit knapper Noth noch den Abendschnellzug, der ihn kurz nach neun Uhr nach der Nordseehafenstadt brachte. Im Alsterhotel waren von Herrn von der Tann bereits vier Zimmer vorausbestellt. Mayrhofer entnahm daraus, daß der Admiral in Begleitung eintreffen würde. Er irrte sich nicht. Um halb elf, als die vom Klostertor kommenden Wagen vorfuhren, begrüßte der Staatsanwalt, der im Hotel die Herrschaften erwartet hatte, außer dem ihm schon persönlich bekannten Herrn von der Tann auch noch dessen Tochter und deren Gesellschafterin, sowie Herrn Macdonald.

Mayrhofer wartete so lange, bis die Herrschaften sich gestärkt hatten, dann ließ er sich bei Herrn von der Tann melden. Macdonald befand sich bei ihm — Karla hatte sich sofort nach dem Abendbrot zurückgezogen.

„Das muß ja wieder eine hochwichtige Sache sein!" sagte der Admiral, als der Staatsanwalt eintrat, nicht eben freudig überrascht.

„Ich bitte vielmals um Verzeihung, Herr Admiral, daß ich Sie noch so spät am Abend störe, aber ich möchte, wenn es irgend angängig ist, schon um Mitternacht wieder nach Kiel zurückfahren, und es liegt mir allerdings sehr viel an der Besprechung mit Ihnen."

Macdonald nahm jetzt das Wort.

„Wenn Sie mit dem Herrn Admiral unter vier Augen sprechen wollen, Herr Staatsanwalt, so bitte ich, mir es rückhaltlos zu sagen."

„Nein, ich bitte Sie sogar, hier zu bleiben, Herr v. Macdonald. Sie erinnern sich wohl noch an den Tag Ihrer Abreise nach Kiel, nicht wahr? Wir lernten uns doch wohl in Meerheimbs Wohnung kennen! — Nun, dann entsinnen Sie sich gewiß auch noch des seltsamen Umstandes, daß wir in jenem Wasserbehältniß die mit Morphin gemischten Weinreste vorfanden?"

„Allerdings, Herr Staatsanwalt. Durch das räthselhafte Verschwinden des Herrn Sendlinger ist der Punkt bis jetzt leider noch nicht aufgeklärt worden. Oder sind Sie der Sache inzwischen auf die Spur gekommen?"

Der Staatsanwalt wollte beginnen, auszukramen, sah sich aber von Herrn von der Tann unterbrochen, der lebhaft dafür stimmte, Platz zu nehmen.

„Gemüthlich ist so ein Hotelsalon ja nie," sagte er lächelnd, „aber durch fortwährendes Umherstehen wird er nicht gemüthlicher. Also gruppiren wir uns. Trinken Sie ein Glas Thee, Herr Staatsanwalt?"

Endlich saß man zu dritt um den Tisch herum, der am Sofa stand. Man dämpfte die Stimmen, da das Nebenzimmer Karla gehörte, die sich — wie anzunehmen war — wohl schon zur Ruhe begeben hatte.

„Herr Sendlinger ist von seiner Reise zurückgekehrt," nahm der Herr Staatsanwalt wieder das Wort, „und er hat eingeräumt, die vielbesprochenen Reste selbst ausgeschüttet zu haben, als er zum zweiten Mal in jener Nacht in Meerheimbs Wohnung kam."

Man sah den Sprecher erstaunt an.

„Hören Sie, das ist ja aber recht eigenthümlich von dem Herrn! Hat, man ihm denn nicht den Standpunkt darüber klargemacht, daß sein räthselhaftes Verschwinden zum mindesten eine Rücksichtslosigkeit war?" fragte der Admiral in ziemlich gereiztem Tone.

„Und daß er einen so überaus wichtigen Punkt bei seiner ersten Vernehmung verschweigen konnte!" setzte Macdonald hinzu. „Das nennt man denn doch geradezu Blindeluhspielen mit der Justiz!"

Der Admiral fuhr sich grämlich über die Stirn.

„Es ist zu entsetzlich für mich, daß dieser langwierige Proceß gegen den Zahlmeister noch immer kein Ende nehmen will. Dieser Punkt macht dem Untersuchungsgericht wohl wieder neue Schwierigkeiten?"

Mayrhofer athmete tief auf.

„Im Gegentheil; vielleicht löst er den Knoten mit einem einzigen Schlag."

Fragende Blicke richteten sich auf den Staatsanwalt.

„Bevor ich mich deutlicher ausspreche, muß ich mir die Verzeihung dafür von Ihnen, Herr Admiral, ausbitten, daß ich mich ein wenig an Ihre Familiengeschichte heranwage. Es handelt sich nämlich um die Frage, ob es Ihre feste Absicht war, die Hand Ihres Fräulein Tochter Ihrem Neffen, dem Lieutenant von Meerheimb, zu geben?"

Herr von der Tann legte die Stirn in Falten.

„Ah — ist es wirklich nothwendig, daß wir diese Sachen hervorkramen? Als Ihr militärischer College, Herr Camphausen, bei mir war, versprach er mir, dafür sorgen zu wollen, daß in der Spruchsitzung der Name meiner Tochter wenig oder überhaupt nicht genannt würde. Sie weiß noch so gut wie gar nichts von der Sache — und es ist auch ganz gut so."

Der Staatsanwalt zuckte die Achseln.

„Ich muß bedauern, Herr Admiral, daß mir's nicht möglich ist, über die Sache hinwegzugehen. Ich glaube nämlich zu wissen, daß Herr v. Meerheimb einen sehr leidenschaftlichen Nebenbuhler hatte in Herrn Sendlinger."

Herr von der Tann fuhr zornig auf.

„Ach, Geschwätz ist das, Casinoklatsch — ich bin himmelweit davon entfernt, zu gestatten, daß man die Beiden auch nur in einem Athem nennt!"

„Nun, Herr Admiral, es mag ja kränkend und vielleicht auch recht schmerzlich für Sie sein, aber ich habe Beweise dafür, daß Ihr Fräulein Tochter während ihrer Anwesenheit in Kiel diesem Herrn Sendlinger sehr erhebliche Gunstbeweise hat zutheil werden lassen. Auf dem Feste im „Elysium" wurde die Sache vielfach besprochen."

„Na ja, die Leute müssen ja immer etwas zu besprechen haben!" rief der Admiral ungeduldig. „Aber ich weiß nur nicht, warum gerade ich das mit anhören soll, da es mich doch in Harnisch bringt, zum Kuckuck!"

Er war erregt aufgesprungen und lief nun im Zimmer auf und nieder.

Macdonald hatte dem Staatsanwalt forschende Blicke zugeworfen.

„Wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie also damit andeuten, Herr Staatsanwalt, daß die Freundschaft dieses Herrn Sendlinger für unseren armen Vetter nicht gerade die aufrichtigste war?"

„Ganz recht. Ich bin sogar überzeugt, daß zwischen den beiden Herren auf jenem Feste ein sehr gespanntes Verhältniß bestanden hat."

„Dann müßte Herr Sendlinger aber vorzüglich Komödie zu spielen verstehen," sagte Macdonald mit einem boshaften Lächeln, „denn er paradirte ja geradezu mit seinem Schmerz nach dem jähen Tode Ewalds. Es wurde selbst uns, den nächsten Hinterbliebenen, zu viel."

Der Admiral blieb nun mitten im Zimmer stehen.

„Sie werden mir wohl verzeihen, Herr Staatsanwalt, wenn ich Ihnen erkläre, nicht die geringste Ahnung zu haben, worauf Sie hinzielen?"

„Gebulden Sie sich nur noch wenige Minuten, Herr Admiral. Können und wollen Sie mir noch die Frage beantworten, ob Sie glauben, daß Ihr Fräulein Tochter gewillt war, die ihr in Aussicht stehende Bewerbung Meerheimbs anzunehmen?"

„Zum-Henker, was soll das? Bin ich verpflichtet, mich zu allem Kummer auch noch officiell zu blamiren? Nun denn, wenn Sie's durchaus wissen müssen — nein! Meine Tochter war leider Gottes verblendet genug, meinen Neffen deutlich fühlen zu lassen, daß sie ihm jenen Herrn da — wie heißt er doch gleich — Sendlinger, richtig, ja — daß sie ihm den vorzog. Es geht leider nicht, das wegzuleugnen; auch mein Freund Borcke hat's gesehen und Pogstorff ebenfalls."

„Und es war die Verabredung getroffen, daß Ihr Neffe am Morgen nach dem Feste mit dem Frühzuge nach Berlin fahren sollte, in Begleitung seiner künftigen Braut und deren Tante?"

„Nun ja — ja. Aber es ist ja nichts daraus geworden — Sie wissen ja."

Macdonald hatte düster zu Boden gestarrt.

„Ein eigenthümliches Zusammentreffen! Daß den Unglücklichen gerade in jener Stunde das graufige Geschick erreichen mußte!"

Der Staatsanwalt blickte die Beiden forschend an.

„Ja, ist es nicht, als ob der Zahlmeister Scheuermann, dem die Vergiftung des Lieutenants zugeschrieben wird, geradezu im Interesse eines Nebenbuhlers des armen Meerheimb gehandelt habe?"

Die Beiden waren entsetzt aufgefahren.

„Herr Staatsanwalt — was sprechen Sie da aus!" entfuhr es den Lippen des Admirals. „Das ist ja — ein Verdacht!"

Eine Weile lang Schweigen. Endlich sagte Mayrhofer tief aufathmend:

„Und — wie ich glaube — ein begründeter Verdacht!"

Macdonald schien ganz entsetzt über das, was der Staatsanwalt ahnen ließ, und vermochte kaum zu sprechen.

Herr von der Tann aber zwang sich zur Selbstbeherrschung und fragte mit rauher Stimme, in der jedoch eine große Erregung zitterte:

„Sie glauben also, daß der Zahlmeister Scheuermann einen — Auftrag gehabt habe?"

„Das will ich nicht so sicher hinstellen. Ich bin überhaupt nicht mehr so fest davon überzeugt, wie mein militärischer College Camphausen, daß Scheuermann den Mord thatsächlich begangen hat!"

„Aber wer denn sonst in aller Welt soll die That begangen haben?" rief der Admiral ganz außer sich.

„Derjenige, der mit Ewald zusammen in jener Nacht geknipt hat."

„Nun, das war aber doch der Zahlmeister!"

„Er leugnet es ganz entschieden. Und auch der Bursche, der Matrose Gödecke, der mir eine durchaus ehrliche Haut zu sein scheint, streitet es mit ziemlicher Bestimmtheit ab."

„Aber er behauptet doch — wie mir aus Ihrer früheren Darstellung erinnerlich ist —, daß er im Halbschlaf, schon fast betäubt, einen Fremden mit seinem Herrn habe sprechen hören —"

„Und er bezeichnete mit Bestimmtheit als solchen den Schiffsbaumeister Sendlinger!" sagte der Staatsanwalt.

Der Admiral war hastig auf Mayrhofer zugeschritten.

„Darauf also soll's hinaus? Sie halten es für möglich, daß —"

„Daß Sendlinger seinem Kameraden den Schlaftrunk beigebracht hat. Allerdings — das hatte ich für möglich!"

„Und — Sie nehmen an, daß Sendlinger ihn ermorden wollte?"

„Das steht vorläufig noch nicht zur Entscheidung. Jetzt handelt es sich für mich nur darum, festzustellen, ob Sendlinger wirkliches Interesse daran hatte und seinen Vortheil gewahrt sah, wenn er dafür sorgte, daß Meerheimb unschädlich gemacht wurde."

„Diese Frage dürfte wohl ohne Weiteres bejaht werden!" sagte Macdonald in lebhafter Erregung. „Denn so viel uns von dem Abend berichtet wurde, hatte Sendlinger sich schon ziemlich fest an Fräulein Klara anzuschließen gewußt; es mußte ihm also daran liegen, die Werbung Ewalds um Fräulein von der Tann hinauszuschieben — wenigstens zu verhindern, daß Ewald mit seiner Cousine die Reise nach Berlin gemeinsam zurücklegte. Denn befand sich Ewald einmal auf dem Familientage im Kreise aller Angehörigen, so war ihm Karla ziemlich sicher!"

„Das wäre ja aber ein bodenlos raffinirter Plan!" rief der Admiral. „Und dies alles unter der Maske der Freundschaft! Nein, meine Herren, ich kann den Menschen zwar durchaus nicht ausstehen, wie Sie wissen, aber ehe ich das von ihm annehme —"

Der Staatsanwalt hatte wieder seinen Platz am Tische eingenommen und sagte nun ernst:

„Glauben Sie mir, Herr Admiral, daß auch ich einen schweren Kampf mit mir ausgefochten habe, bevor ich Alles, was sich in mir gegen diesen abscheulichen Gedanken sträubte, niedergezwungen hatte durch die Kraft der vorliegenden Argumente."

„Also Sie haben sich sogar schon so eine Art von Indicienbeweis zurechtgemacht?" fragte Macdonald.

Mayrhof nickte.

„Und Glied schließt sich an Glied zu einer fast lückenlosen Kette."

Der Admiral war wieder unruhig auf und nieder geschritten.

„Freilich — wenn man sich den Gang der Sache so recht überlegt — so könnte man ja leicht zu einem Verdacht kommen. Aber das Verbrechen wäre denn doch so haarsträubend —"

„Ja, hast du den Herrn Sendlinger denn bisher für einen Gentleman gehalten, bester Onkel?" fragte Macdonald plötzlich. „Ich denke, es sähe ihm gerade ähnlich bei seiner hinterlistigen Kriecherei und seiner so übermäßig deutlich zur Schau getragenen Trauer. Denn ich glaubte schon gleich zu Anfang an die Ehrlichkeit seines Schmerzes nicht, wie ich auch nicht an die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft glaubte. Denn das ist doch wohl einleuchtend, daß ein so erbitterter Nebenbuhler eher Freude als Trauer empfindet, wenn der Gegner vom Kampfplatze weggeholt wird. Diese Trauer war also nichts weiter als eine geschickte Bemäntelung seiner Triumphgefühle!"

Schaudernd bedeckte der alte Seemann seine Augen.

„Herr v. Macdonald trifft das Richtige!" sagte der Staatsanwalt. „Es ist seltsam, daß man so lange Zeit brauchte, um auf diesen Verdacht zu kommen. Eben deshalb vielleicht, weil er so nahe lag. Denn in sonstigen Criminalfällen ist es üblich, denjenigen, der das Verbrechen entdeckt, zuerst — wenn auch fast unbewußt — darauf hin anzusehen, ob ihm die Thäterschaft etwa selbst zuzutrauen wäre. Hier hat sich nun dieser Sendlinger nachträglich in einer gar zu auffälligen Weise verdächtig gemacht. Sein Schweigen über das Wegschütten der Reste, sein räthselhaft langes Fortbleiben und heute die seltsame Ausrede, die er dem Auditeur gegenüber vorbrachte: er habe nicht gewollt, daß Ewald v. Meerheimb in den Verdacht komme, ein Trunkenbold zu sein."

„Damit suchte er das Fortschütten der Reste zu erklären?" rief Macdonald rauh auflachend. „Für wie naiv muß er doch das Untersuchungsgericht halten! Wenn ich mir die Sache recht überlege, so komme ich zu dem Resultat, daß Sendlinger zweifellos derjenige gewesen ist, der nach dem Fest mit Meerheimb in dessen Wohnung beisammensaß. Schon immer wollte mir's nicht so recht in den Kopf, daß ein Mann zu nächtlicher Stunde bei mehreren Graden Kälte einen Bummel durch die Düsternbrooker Anlagen unternehmen sollte, ohne damit irgend einen geheimnißvollen Zweck zu verbinden. Dann klingt es auch ziemlich unwahrscheinlich, daß Sendlinger das erste Mal nur eine Secunde lang auf dem Altan gestanden haben sollte. Nein, er wird dem Lieutenant, uneigennütziges Interesse für dessen bevorstehende Reise nach Berlin äußernd, Gesellschaft geleistet und in dem Augenblick, da Meerheimb das Schlafzimmer aufsuchte, um sich umzukleiden, dem Wein das Schlafmittel beigemischt haben. Vielleicht kam es ihm in jener Secunde noch nicht einmal darauf an, Meerheimb in ein besseres Jenseits hinüberzubefördern; vielleicht war es nur seine Absicht, die gemeinsame Reise Ewalds mit Karla zu hintertreiben!"

„Das läßt sich hören!" sagte Mayrhofer. „Die That würde dadurch vollkommen erklärt sein."

„Denn vielleicht," fuhr Macdonald in scheinbar ruhigem Tone fort, „spricht auch das einigermaßen dafür, daß Vollrath Sendlinger — trotz Allem, was vorausgegangen war — an jenem verhängnißvollen Morgen punkt acht Uhr auf dem Bahnhofe war!"

Der Staatsanwalt fuhr hastig empor.

„Sendlinger war an jenem Morgen auf dem Bahnhofe?"

„Ich habe ihn selbst gesehen!" fuhr Macdonald fort. „Nur ein Zufall ermöglicht es, daß ich dies festzustellen vermag; denn in jener Minute kannte ich den Herrn noch gar nicht."

„Erzählen Sie — erzählen Sie!" drängte Mayrhofer. „Jedes Wort darüber ist mir von allergrößter Wichtigkeit. Wie kamen Sie auf den Bahnhof? Hielten Sie sich denn damals gleichfalls schon in Kiel auf?"

„Bewahre. Ich war kurz zuvor aus Norwegen nach Berlin gekommen. Am 21. Februar hatte ich meine Verwandten aufgesucht, aber nur Herrn von der Tann angetroffen. Da ich vernahm, daß Fräulein Karla noch in Kiel bei Frau v. Zeck weile, so wollte ich die beiden Damen dort auf der Durchreise noch sehen und sprechen. Ich gedachte darauf gleich von Kiel aus in meine neue Heimath zurückzukehren, denn den Familientag wollte ich wegen früherer unliebsamer Vorkommnisse nicht besuchen. Ich fuhr also mit dem Nachtschnellzuge von Berlin ab und langte in der Frühe des 22. Februars in Kiel an."

„Ach, ich erinnere mich, Sie sagten mir bereits — mit dem Achtuhrzug, nicht wahr?"

„Jawohl. Ich hatte nur wenig Gepäck; und da ich in Kiel nicht Bescheid wußte, so wollte ich es gleich auf dem Bahnhof lassen; ich sah mich daher nach dem Portier um. In der Nähe des Eingangs zur Abfahrtshalle sah ich einen Herrn, der mir durch sein seltsames Wesen auffiel. Er fragte in großer Erregung nach einer Dame, die mit dem kurz zuvor abgelassenen Schnellzug nach Berlin abgereist sein müsse; er beschrieb ihr Aussehen, theilte die Wagenklasse mit, für die sie eine Fahrkarte gehabt habe — nun, die Schaffner lachten ihn aus, denn es ist doch unmöglich, daß sie sich jeden Menschen, der den Bahnsteig betritt, näher ansehen. Dieser Herr war Sendlinger. Im Laufe des Vormittags wurde ich mit ihm im Hause der Frau v. Zeck bekannt. Es war mir schon damals klar, daß der Mann gehofft hatte, Fräulein von der Tann auf dem Bahnhofe zu treffen."

„Du glaubst, daß der Mensch die Dreistigkeit gehabt haben würde, meine Tochter hierher zu begleiten?" rief der Admiral entsetzt.

„Das ist sehr wohl möglich. Er setzte jedenfalls voraus, daß es ihm im Laufe der Fahrt gelingen würde, Kar